

Theologie zwischen Religionskritik und Trainingswissenschaft

Dr. Rolf Schieder ist Professor für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin

Religiöse Menschen verfügen über eine ausgeprägte Imaginationskraft. Sie können sich Welten vorstellen, die ganz anders sind als die vorfindliche. Überall eröffnen sich ihnen Möglichkeitsräume, die religiös Unmusikalischen verschlossen bleiben. Menschen, die glauben, können sich eine Vielzahl möglicher Welten vorstellen. Sören Kierkegaard war ein religiöser Mensch, als er meinte, dass bei Gott alles möglich sei.

Nicht allen Menschen ist diese Vorstellungskraft gegeben. Viele sind mit der vorfindlichen Welt zufrieden und gut damit beschäftigt, sich in dieser zurecht zu finden. Während religiöse Menschen die gegebene Wirklichkeit gegenüber der Fülle des Möglichen für beschränkt halten, gibt es viele Menschen, die sich innerhalb der Grenzen dessen, was sie „Realität“ nennen, ausgesprochen wohl fühlen und kein Bedürfnis nach Transzendenz und Sinn, nach Spekulation über den Anfang, das Ende und das Ganze verspüren. Das gilt es zu respektieren und anzuerkennen. Religiöse Menschen sind weder bessere noch schlechtere Menschen – sie haben schlicht eine spezielle Begabung.

Schulische Bildung für religiös Musikalische und religiös Unmusikalische

An Schulen müssen Musiklehrkräfte musikalische und unmusikalische Schülerinnen und Schüler gemeinsam unterrichten – ähnliches gilt für die Mathematiklehrkraft. Das macht das Unterrichten mühsam. Gerne würde man die eigene musikalische oder mathematische Passion mit seelenverwandten Lernwilligen teilen – doch dabei stört eine oft empfindungsunfähige und deshalb gelangweilte Mehrheit. Friedrich Schleiermacher hatte in der Versöhnung von Kunst und Religion ein neues Zeitalter anbrechen sehen. Heute wissen wir: Kunstsinnige und religiös Musikalische sind auch heute eine Minderheit, die pädagogische und staatliche Unterstützung verdienen, deren Imaginationsräume aber nicht allen zugänglich sind.

Wie eine Musiklehrkraft in ihrem Unterricht allen – auch den Unmusikalischen – die kulturelle, soziale und historische Bedeutung von Musik vor Augen führen kann, so kann auch eine Religionslehrkraft alle Schülerinnen und Schüler mit der Christentums- und Religionsgeschichte und ihren kulturellen und sozialen Wirkungen vertraut

machen. Kunst- und Religionslehrkräften kann es jedoch nicht gelingen, bei allen Schülerinnen und Schülern „Sinn und Geschmack für das Unendliche“ (F. Schleiermacher) zu wecken. Nur wenige werden vom Kunst- oder Religionsunterricht inspiriert und fasziniert sein. Diese Einsicht bewahrt Lehrkräfte davor, entweder sich selbst oder die Lernenden dafür zu bestrafen.

Gott als Gegenstand der Theologie als Wissenschaft

Welche Rolle kann die Theologie in einer solchen Lage spielen? Die Theologie als Wissenschaft hat wie jede andere Wissenschaft zuerst eine kritische Aufgabe. Jede Wissenschaft hat einen Gegenstand, den sie untersucht, den sie aber nicht selbst erzeugen kann. Was ist der Gegenstand der Theologie? Der Gegenstand der Theologie ist Gott. Genauer: Gott als imaginierte Wirklichkeit. Das Wort „Gott“ ist ein Wort der deutschen Sprache, andere Sprachen haben andere Worte, um auf Erfahrungen und Gedankenexperimente aufmerksam zu machen, die ohne dieses Wort nicht möglich wären.

Was würde fehlen, wenn es das Wort „Gott“ nicht gäbe? Gotteshäuser und Gottesdienste wären ebenso wenig vorstellbar wie Segenswünsche und persönliche Gebete. Auch ein erleichtertes „Gottseidank!“ müsste anders codiert werden. Die Hoffnung auf ein kommendes Reich Gottes käme ebenso in Wegfall wie die Vorstellung einer transzendenten Gerechtigkeit. Auf das Ganze der Wirklichkeit könnte nur sehr viel schwerer verwiesen werden. Eine Welt ohne das Wort „Gott“ hätte deutlich weniger Fenster, durch die sie in einem anderen Licht erscheinen könnte. Das Wort „Gott“ eröffnet Möglichkeitsräume. Und selbst Atheisten wäre der Gegenstand ihrer Kritik abhanden gekommen, gäbe es das Wort „Gott“ nicht.

Die Theologie als Wissenschaft hat also den Gebrauch des Gottesbegriffs zu untersuchen. Für welche Phänomene und Erfahrungen wird der Gottesbegriff in Anspruch genommen? Welche Narrative und Symbole kommen zur Anwendung? Welche Institutionen bedienen sich des Wortes „Gott“? Gibt es eine Geschichte seiner Verwendung? Welche Konsequenzen für die kultische und pädagogische Praxis sind aus diesen Einsichten zu ziehen? Welche kulturellen und sozialen Wirkungen lassen sich identifizieren?



Viel zu oft gehen konfessionelle Theologen davon aus, dass ihre Aufgabe darin bestünde, ihre je eigene Tradition der Gottesrede affirmativ zu vertreten und zu verteidigen. Das ist aber noch kein wissenschaftlicher Umgang mit dem Gottesbegriff, sondern ein unkritischer. Eine solche „Theologie“ hat an einer Universität eigentlich nichts verloren. Mögen die Kirchen und Religionsgemeinschaften traditionspflegende Einrichtungen unterhalten – eine Theologische Fakultät an einer Universität hat einen anderen Anspruch. Zwar bezieht sich die Theologie als „positive Wissenschaft“ auf die gegebenen Bestände gelebter Religion und die gegebene dogmatische Tradition. Beide werden aber nur so am Leben erhalten, dass das Gegebene im Lichte neuer Möglichkeiten angeschaut wird. Tradition ist mithin gerade nicht die Petrifizierung des Überkommenen, sondern die beharrliche und beständige Weiterentwicklung der vorliegenden Bestände. Nur durch diese verlebendigende Vergegenwärtigung des Vergangenen ist eine Zukunft des Christentums und aller anderen religiösen Traditionen denkbar.

Theologie als Gegenwartswissenschaft

Theologie ist also in einem eminenten Sinn eine Gegenwartswissenschaft. Das Elend des heutigen Theologiestudiums in Deutschland hat eine seiner Ursachen in der Hypertrophie der historischen Disziplinen. Oft verstehen sich die Vertreter*innen dieser Fächer explizit als Archäologen, die sich um die Relevanz und Bedeutung ihrer Forschungen für die Gegenwart und die Lebendigkeit des christlichen Gottesbewusstseins nicht zu kümmern hätten. Und so quälen sich seit Jahrzehnten Generationen von Theologiestudierenden durch die historischen Module, ohne über die Bedeutung ihres Tuns für ihre künftige Tätigkeit, nämlich die kritische Reflexion gegenwärtiger Gottesrede, aufgeklärt zu werden. Es scheint mir nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis das jetzige System theologischer Ausbildung in Deutschland zerbricht. Wenn Theologieprofessoren nur noch Bücher über ihre verstorbenen Kollegen verfassen und wenn für das Erste Theologische Examen mindestens zwei Jahre eingeplant

werden müssen, um die Stofffülle für eine Reproduktion in der Prüfung vorübergehend anzueignen, dann hat die Selbstreferentialität der Theologie einen Punkt erreicht, an dem ihre Funktion für Kirchen und Schulen verloren geht.

Theologie als Trainingswissenschaft

So richtig und wichtig es ist, dass Absolventen einer Theologischen Fakultät Schriftgelehrte sein sollen, so werden sie diese Kompetenz doch nur dann zum Wohl der ihnen anvertrauten Menschen einsetzen können, wenn sie imstande sind, die Menschen, mit denen sie täglich Umgang haben, als „living human documents“ zu lesen, zu verstehen und mit ihnen eine Beziehung einzugehen. Mir selbst ist ein solcher Schriftgelehrter in den letzten Jahren an der Berliner Fakultät in der Person von Rabbi Tsvi Blanchard, Professor für Jüdisches Recht an der Juristischen Fakultät, begegnet. Als Rabbiner hielt er regelmäßig „Bibelstunden“ an der Theologischen Fakultät ab. Und weil er als Jude aus New York neben seiner Rechtsgelehrsamkeit auch eine Ausbildung als Psychoanalytiker vorzuweisen hatte, war die gemeinsame Lektüre der Genesis als einem familientherapeutischen Traktat nicht nur erleuchtend im Blick auf den Umgang mit der Heiligen Schrift, sondern eröffnete auch einen selbstkritischen Blick auf die eigene Lebenspraxis. Für religiös musikalische Theologiestudierende sind solche Lehrveranstaltungen enorm wichtig, um selbst inspiriert und inspirierend lehren zu lernen.

Religionslehrkräfte sollten ebenso wie Musiklehrkräfte von ihrem Fach begeistert sein und ihre eigene religiöse Musikalität pflegen und sich darin üben, so wie es Musiklehrkräfte mit dem Instrument tun, das sie studiert haben. Dazu brauchen sie aber eine Anleitung durch ihre theologischen Lehrer*innen. Peter Sloterdijk hat die Theologie einmal als eine Mischung aus Theater- und Trainingswissenschaft bezeichnet. Er wollte damit auf die performative Dimension des Theologischen aufmerksam machen. Wenn die Theologie diese Dimension doch endlich so ernst nähme, wie sie es verdiente!